

Beobachtungen über den Kreuzschnabel (*Loxia curvirostra*) im Oberengadin

Autor(en): **Pestalozzi, C.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden**

Band (Jahr): **28 (1883-1884)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-594825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

V.

Beobachtungen

über

den **Kreuzschnabel** (*Loxia curvirostra*)

im Oberengadin

von

C. Th. Pestalozzi.

Der Fichtenkreuzschnabel (*Loxia curvirostra*) gehört wohl mit zu den interessantesten Standvögel des Oberengadins. Der Steinadler, die Alpenkrähe, der Tannenhäher, und unser mit Recht zubenannte Zigeunervogel, sie alle bieten dem Ornithologen ihrer relativen Seltenheit ihres erst in neuerer Zeit eingehender beobachteten Lebens wegen, ein um so höheres Interesse, als gerade das Studium der, unsere Hochalpen bewohnenden Vögel auf Schwierigkeiten stösst, von denen der Sammler des Thales keine Ahnung hat. Lag doch noch vor 20 Jahren das Leben unserer gefiederten Alpenbewohner zum grössten Theil in tiefes Dunkel gehüllt und erst den aufopfernden und uneigennützigsten Bemühungen von Männern wie Conrado v. Baldenstein, Dr. Girtanner, Saraz und G. Vogel ist es gelungen, den Schleier der Unkenntniss zu lüften, und auch in weiteren Kreisen erhöhtes Interesse für die Sache zu erwecken. Wenn ich nun in folgender kleinen

Arbeit das Leben und speziell die Fortpflanzung des Fichtenkreuzschnabels im Oberengadin zu beschreiben gedenke, so soll es nicht eine gelehrte Abhandlung, sondern das Ergebniss praktischer ornithologischer Beobachtungen sein, wie sie leider immer noch viel zu wenig geübt werden, obgleich sie gewiss das beste Mittel sind, um uns ein richtiges Bild eines Vogel-lebens zu geben.

Ich konnte mich um so eher entschliessen, meine volle Aufmerksamkeit diesem speziellen Vogel zu schenken, da diese Art ja beinahe isoliert im Systeme dasteht, und sein Leben, besonders die Fortpflanzung selbst, in den besten Werken immer noch in möglichster Kürze viele Fragen unbeantwortet lassend erscheint.

Die Gegend, welche ich für meine Beobachtungen wählte, musste schon aus Zeitersparniss eine ziemlich begrenzte sein, ja, das Arbeitsfeld zur Jahreszeit, wo ich hoffen durfte, das Brutgeschäft zu belauschen, war räumlich sehr eingeschränkt. Der bekannte prächtige Arvenwald, der sich in einer Länge von zwei Stunden von St. Moritz Bad am rechten Innufer in der Thalsole und bis hoch an den Piz Rosatsch entlang zieht, war mir als ständiger Aufenthalt des Kreuzschnabels bekannt. Hier waren nun in verhältnissmässig günstigem Terrain Beobachtungen leicht anzustellen, so lange der liebe Sommer Weg und Steg selbst dem verwöhntesten Menschenkinde offen lies. Aber gerade in der schönsten Jahreszeit vom Mai bis Mitte September ist der Vogel selten zu sehen, ja, es gab Monate, wo ich kein Stück erblicken konnte. Dieses periodische Erscheinen und Verschwinden hängt jedenfalls mit dem mehr oder weniger reichlichen Ausfall an Arvennüsschen und Lerchensamen zusammen, doch möchte

ich dem Kreuzschnabel auch einen ziellosen, heftigen Wandertrieb zuschreiben, der ihn zu allen Jahreszeiten oft veranlasst, das Tiefland wie die Nähe der Gletscher aufzusuchen. Beispielsweise beobachtete ich letzten Sommer am Malojapass (im Monat Juli) einen bedeutenden Flug dieser Vögel, der südlich nach den Wäldern des Bergells hinzog. Ein paar Tage später sah ich ein altes Paar dieser Vögel auf einer der altehrwürdigen Arven, die am Rande des Morteratsch Gletschers stehen. Zur selben Zeit war in den Wäldern von Pontresina und St. Moritz kein Stück zu sehen noch zu hören. Also einerseits mitten im Sommer bedeutende Wanderung südlich, andererseits Zurückbleiben einzelner Paare in hohen Regionen. Man könnte zur Vermuthung gelangen, dass letztere zum Zwecke des Brütens sich von der Gesellschaft getrennt; nach meinen sorgfältigsten Beobachtungen aber ist der Kreuzschnabel, bei uns wenigstens, nicht der zu allen Jahreszeiten brütende. Die Nistperiode ist an bestimmte Monate gebunden, und nur in Fällen wo Gelege oder Brut zerstört wird, entwickelt sich oft lange nach der natürlichen Brütezeit das Verlangen, dennoch eine Brut grosszuziehen. Ehe ich nun des Näheren auf diese wichtigste und interessanteste Periode im Leben dieses Vogels eintrete, will ich noch in Kürze die Beobachtungen während des Sommer und Herbstes mittheilen.

In den Monaten Juni, Juli und August sieht man nur sehr vereinzelt Exemplare aber immer paarweise. Er ist zu dieser Zeit nicht der zutraulich dumme Vogel, wie er oft noch geschildert wird. Wie auf einer Warte, die Gegend beobachtend, steht das Männchen auf den obersten Spitzen der Lerchen und Arven, dabei mit Vorliebe die

höchsten Bäume auswählend. Aufmerksam wendet er den Kopf nach jedem verdächtigen Geräusch, und ist einmal ein Schuss auf ihn gefallen, so weiss er in Zukunft sehr wohl den Schützen von einer harmlosen Person zu unterscheiden.

Nahrungsüberfluss scheint in diesen Monaten nicht gerade vorhanden zu sein, die wenigen Arven und Tannzapfen die noch an den Bäumen hängen und Lerchensamen ist so alles, was dieser mit ungeheurem Appetit gesegnete Samenfresser finden kann. Doch er weiss sich zu helfen, die Knospen der Alpenerle, der Espe und der Eberesche werden als Zugemüse gerne genommen und allerliebste sieht es aus, wenn ein Paar dieser so hübsch befiederten Vögel auf den dünnsten Zweigen der niederen Sträucher kletternd die Knospen zerpfückt.

Im September schlagen sich die einzelnen Paare zu kleinen Trupps, um nun unstät strichweise nach Art der Meisen durch die Bergwälder zu ziehen. Arvenbäume mit ihren süssölgigen Samen werden so zu sagen Tag und Nacht belagert. So fressgierig und neidisch sind diese Vögel, dass sie einen kaum angefressenen Zapfen fallen lassen, um einem Kollegen seine Beute streitig zu machen. Nicht ein Drittel der Nüsschen wird verspeisst, sondern fällt zur Erde, um einer grossen Zahl von Thiergattungen (Meister Reinecke lebt den langen Engadiner Winter hindurch fast ausschliesslich von diesen Nüsschen, die er mit der harten Schale verschlingt) zur Nahrung dienen. Hält der Winter seinen Einzug mit Schnee und Eis, so vereinigen sich die Vögel oft zu grossen Schwärmen und Zuzug von mir unbekannter Seite erfolgt des Bestimmtesten. Er ist eben

der Zigeuner in der Vogelwelt, dessen Thun und Lassen Einflüssen unterworfen sind, die wir wenigstens zum Theil nicht zu ergründen vermögen. In dem besonders günstigen Winter 1884/85 wo verhältnissmässig wenig Schnee fiel, war es möglich, den Vogel bis um Neujahr herum zu beobachten. Dann zog der weisse Leithund, der wohl den Jäger aber nicht den Ornithologen freut, durch's Thal, der Schnee häufte sich und damit waren die Beobachtungen so gut wie eingestellt.

Grün- und Bergfink, Dompfaff und Drossel halten sich dicht bei den menschlichen Wohnungen auf, der Kreuzschnabel verschmäht die Hülfe des Menschen; es sind zähe Vögel, die der härteste Kälte trotzen und freudig erschallt ihr melodisches Gezwitscher von der Spitze der schneebehangenen Bäume.

Ich dachte mir von vorneherein, dass die Brütezeit des Kreuzschnabels analog den verschiedenen Alpenvögeln, wie Bartgeier, Tannenhäher, Kolkrabe etc. in den Vorfrühling fallen werde. Dass der Vogel zur Winterzeit nistet ist allerdings in so weit richtig, als dass zur Brütezeit durchaus winterliches Wetter herrscht, aber vor Ende Februar glaube ich kaum, dass, wenigstens hier, ein bewohntes Nest gefunden worden ist.

Schon Mitte Februar nahm ich die Streifzüge zur Aufindung eines Nestes auf, doch erst am 12. März waren meine Bemühungen von Erfolg gekrönt. Die Ornithologie braucht enthusiastische Verehrer, um Erfolge zu erzielen, das konnte ich so recht an mir selbst erfahren. Diese unzähligen erfolglosen Gänge, das stundenlange Waten in knietiefem Schnee, das Mustern von hunderten, leider durch

den sogen. Tannbart so dicht verhängten Bäumen, sind Dinge, die Lust und Liebe zur Sache erfordern.

Am 12. März beobachtete ich in einer ziemlich dichten Waldabtheilung, die sich gegen den Statzersee hinzieht, vier oder fünf Kreuzschnäbel, Männchen und Weibchen, die in den obersten Wipfeln einer Lerche eifrig sangen. Auf einem gleichen Baume, dicht in der Nähe fiel mir ein Weibchen auf, das schwanzwippend abwechselnd in der Krone des Baumes verschwand, bald wieder heraushüpfte, um nach den nahen Gefährten zu sehen. Es war mir klar, dass da oben ein Nest sei und der freudige Gesang der Glückwunsch der Kameraden. Es sind mir nun zwei Brutfälle bekannt und bei beiden habe ich die nüchterne Beobachtung gemacht, dass die brütenden oder ätzenden Vögel öfters des Tags von einem kleinen Trupp ihresgleichen besucht werden, und mit Freudengesängen regaliert werden. Sie betrachten ohne Zweifel mit Interesse das Vaterglück, die Mutterfreuden.

Das Nest war, wie schon gesagt auf einer 9 Zoll starken Lerche in einer Höhe von 15 Meter zwischen eine Gabel im Wipfel eingebaut. Von unten war es gar nicht sichtbar, da eine Unmasse von Bartflechten keinen Durchblick gestattete. Das Herunterholen war nicht ohne Schwierigkeiten, die Wipfel des Baumes rauschten und bogen sich, aber schliesslich gelangte man wohlbehalten mit dem Schatze auf die sichere Erde zurück. Der brütende Vogel verliess das Nest erst, als man die Hand darnach ausstreckte. Das lose zusammengefügte Nest hat einen Durchmesser von 14 cm. eine äussere Höhe von 19 cm. Die Nestmulde ist $5\frac{1}{2}$ cm. weit und 5 cm. tief. Die erste Unter-

lage desselben besteht aus einem ziemlich dicken Boden von halb dürrem Moos und mit den Wurzeln ausgerissenen, sogenannten Teppichpflanzen. Die Aussenwände bestehen aus dünnen Reisern der Lärche und wenigen Nadelbüschen der Arve. An ihnen hängen in Menge Barflechten und sind die Reiser hübsch kreuzweise ineinandergesteckt, mit den dünnen Stengeln von *Carex* verflochten. Die innere Polsterung der Nestmulde besteht aus zarten Moosen, Flechten, dürrem Gras und einer bedeutenden Anzahl bis 2 Zoll langer Federn. Es fand sich im ganzen Neste nur eine einzige Bauchfeder des Kreuzschnabels, alle andere waren Brustfedern des Tannenhähers (*Nucifraga*) die sich deutlich durch den weissen Tropfen auf braunem Grunde erkennen liessen. Einige 2 Zoll lange, weisse Flügelfedern waren nicht zu bestimmen. Im besagten Neste waren vier unbrütete Eier doch werden wir weiter unten sehen, dass die Zahl zwischen 3 und 4 schwankt. Die Längsachse variiert zwischen 18 bis 19 mm., die Breitenaxe zwischen 14 bis 15 mm. Die Grundfarbe ist hell schmutzig grünlich, worauf zarte, blass violette grau und blass blutbraune Punkte, auch Aderzüge stehen. Die Eier ähneln denen des Grünfinken (*Fringilla chloris*).

Wenige Tage später, am 19. März fand ich abermals am Rande der Torfwiesen im sogen. Statz 1860 Meter hoch, ein Nest mit drei kaum zehn Tagen alten jungen Kreuzschnäbeln. Dasselbe befand sich auf einer starken Rothtanne, die wenige Schritte von einer Torfhütte und einem Waldwege in einer lichten Tannengruppe stand. Die Höhe vom Boden betrug 12 M., doch ganz abweichend von ersterem, war es nicht im Wipfel, sondern auf einem dicken

Seitenaste gegen das Ende desselben hin, in eine Gabel eingeklemmt. Von unten war es leicht sichtbar, überhaupt war weder seitwärts noch von oben passende Deckung, während in der Nähe viel günstigere Stellen sich fanden. Es war mir dies um so interessanter, als gewöhnlich angenommen wurde, das Nest befinde sich stets wohl versteckt in den Gipfeln der Bäume. Es ist eben ein neuer Beweis dass die Vogelwelt in der Wahl der Brutorte nach Gutdünken und Individualität handelt.

Am 22. März nahm ich die Jungen sammt dem Neste weg, um Entwicklung und Aufzucht derselben zu beobachten. Ich schätzte ihr Alter angesichts des erst in Stoppeln vorhandenen Gefieders, der mangelhaften Entwicklung der Schwung- und des gänzlichen Fehlens der Schwanzfedern auf 10—12 Tage. Der weiche, breite, hornblaue Schnabel, der noch keine Spur von Kreuzung zeigt, hat weiche rothgerandete starke Wülste. Rachenschleimhaut intensiv rosa-roth nach vorne in gelb übergehend. Zunge roth, Augen weit hervortretend, Ohrmuschel gross. Der Lauf ist lang, röthlich, ebenso die Zehen, der Schenkel nackt, die Nägel entwickelt, weiss.

Angefeuchtetes Eierbrod und Ameiseneier nahmen sie gierig auf und gediehen dabei vortrefflich. Ich belliess sie in ihrem Neste, das sie trotz ihrer Hülflosigkeit sorgfältig vor Verunreinigung zu schützen wussten. Komisch war es anzusehen, wie das eine oder andere mit aller Macht sich aus der Tiefe des Nestes emporarbeitete, und den Bürzel über den Nestrand haltend, sich des Kothes entledigte. Schon am 26. März konnte ich meinen Notizen beifügen, dass die jungen *Loxia's* gewaltig gewachsen seien.

Man sah so zu sagen stündlich die Federn hervorquellen, Rücken und Leib hell olivengrün mit schwarzen Flecken, Flügel dunkelbraun, Schwanz noch wenig entwickelt. Die rothen Mundwinkel erblassen, ein lauter Lokton „küp“ „küp“ erschallt unaufhörlich und schon stehen sie gut auf den Fersen. Leider sollte die Freude nicht von langer Dauer sein, denn während einer nothwendigen Abwesenheit wurden die Vögel mit zerquetschten Arvennüsschen gefüttert, worauf sie schnell nacheinander eingiengen. Die Alten füttern ihre Jungen allerdings mit Sämereien, diese werden aber vorerst im Kropfe verdaut. Ich bin überzeugt, dass die Aufzucht junger Kreuzschnäbel gar nicht schwierig ist.

Schon am 28. März sah ich in der Gegend von Campfer flügge Kreuzschnäbel, die in den Wipfeln einer Arve sich von den Alten ätzen liesen.

St. Moritz-Bad, April 1885.

